

Die im letzten Jahr verstorbenen GSMBA-Künstlerinnen und Künstler = Les artistes de la SPSAS disparus l'année dernière

Autor(en): **Ris, Julia / Hungerbühler, Emil / Gasser, Manuel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): - **(1975)**

Heft 1

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-623580>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Conseiller fédéral M. Chevallaz nous assura cependant du vif intérêt qu'il portait à la culture, et sa prise de position nous a également convaincus. De fait, les promesses de notre Chef du département des finances demandent du temps. Selon M. Chevallaz, la nouvelle loi sur l'ICHA, actuellement en préparation, pourrait conférer à l'artiste un statut correspondant à son état: l'artiste serait exonéré de l'impôt sur le chiffre d'affaires et on en reviendrait à la situation antérieure. En d'autres termes, l'artiste paye des impôts comme tout un chacun, mais non comme un grossiste. De plus, le droit de réponse pourrait nous être accordé à partir de février 1975. Ceci constitue un résultat important. Le système des revenus d'un artiste est beaucoup plus complexe que celui d'un artisan ou d'un entrepreneur. Cette procédure de la question peut cependant être très longue. Aussi, le Chef du Département fédéral des finances nous précisa-t-il que, si la nouvelle loi sur l'ICHA – dont nous se-

riations alors exemptés – ne devait pas entrer en vigueur avant 1976, il aurait recours à la voie parlementaire. Le Parlement a déjà conféré au Conseil fédéral cette compétence législative en matière d'amendement de la loi par la motion Girardin et Junod qui conclut comme suit: «... Le Conseil fédéral est invité à procéder aux révisions législatives nécessaires de manière à remédier à cette situation inadmissible». Notre délégation est prête à comprendre que le Conseil fédéral ne puisse, dans l'état actuel des choses, appliquer immédiatement cette motion. Elle est, cependant, d'avis que la loi, si discriminante pour l'art, devrait être modifiée en notre faveur indépendamment de la loi générale sur l'ICHA et plus rapidement que ne le propose la motion émanant du Conseil national et du Conseil des Etats. De ces entretiens, il est cependant ressorti qu'il n'existait, d'ici là, aucune possibilité légale de se soustraire à la situation actuelle, aussi pénible qu'elle fût. Aussi la délégation regrette-t-elle

de devoir annoncer aux membres de la SPSAS concernés, qu'ils devront continuer à payer l'ICHA aussi longtemps que la loi n'aura pas été modifiée. Nous prions nos membres de ne pas se laisser entraîner à prendre des mesures non-démocratiques, mais à avoir pleine confiance dans leur comité central, qui continuera à lutter pour la bonne cause. Le mal n'est pas irrémédiable ou d'une gravité telle que nos artistes puissent en arriver à quitter un pays capable aussi de se montrer favorable à la culture. Nous regrettons d'ailleurs qu'un artiste important et de renommée internationale ait quitté récemment notre pays pour s'établir en pays voisin – une situation qui, si elle devait se généraliser, donnerait à réfléchir. L'impression positive que lui a produite le Conseiller fédéral M. Chevallaz, la possibilité d'une solidarité culturelle que ces entretiens ont fait entrevoir, ont donné espoir à la délégation.

Die im letzten Jahr verstorbenen GSMBA-Künstlerinnen und Künstler

Les artistes de la SPSAS disparus l'année dernière

Da wir in unserer Zeitschrift keine Nekrologe veröffentlichen, möchten wir zu Beginn jedes Jahres unserer im Vorjahr verstorbenen Aktiv-Mitglieder gedenken. In diesem Sinne sind alle Sektionspräsidenten aufgefordert worden, der Redaktion Unterlagen von den verstorbenen Künstlern ihrer Sektion zuzustellen. Dabei sollte neben der Würdigung des Werkes vor allem die Persönlichkeit des Künstlers hervorgehoben werden. So sind denn die meisten Beiträge von Freunden, Bekannten und Kollegen der Künstler verfasst, die mit ihnen durch eine persönliche Beziehung verbunden waren. Da wir nicht alle Dokumente rechtzeitig erhalten haben, werden wir in der nächsten Nummer einen Nachtrag zu diesem Artikel publizieren.

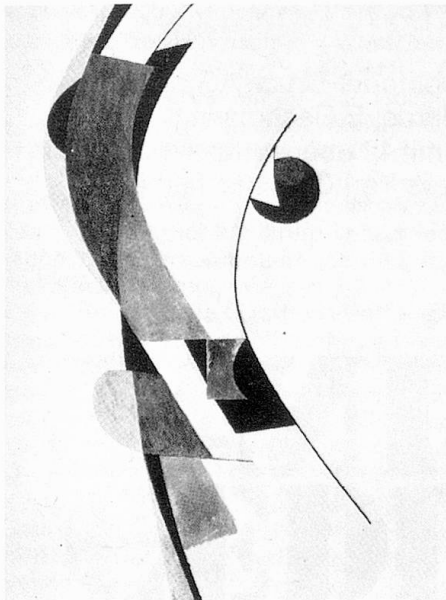
Etant donné que nous ne tenons pas de rubrique nécrologique dans notre journal, nous voulons au début de chaque année nous souvenir de nos membres actifs qui nous ont quitté au cours de l'année précédente. Aussi avons-nous prié tous les présidents de section d'adresser à la rédaction des documents concernant ces artistes disparus. Parallèlement à leur œuvre, nous désirons aussi nous souvenir de la personnalité de ces artistes en publiant des articles d'amis et de collègues qui étaient personnellement liés avec l'artiste. Quelques documents nous sont parvenus avec du retard. Aussi publions-nous un supplément à cet article dans notre prochain numéro.

Theo Eble (1899–1974)

Am 2. Mai dieses Jahres starb Theo Eble ganz plötzlich, mitten aus ungebrochener Aktivität heraus, im 75 Lebensjahr.

Am 1. Juni 1899 im badischen Kippenheim geboren, wuchs Theo Eble in Basel auf, besuchte dort die Schule und erwarb in der Gewerbeschule seine künstlerische Ausbildung. Als begabter, junger Kunstmaler erhielt er ein Stipendium, das es ihm ermöglichte, als Meisterschüler von Professor Karl Hofer in Berlin der tollen Zwanzigerjahre an der Hochschule für freie und angewandte Kunst weiterzustudieren. Als inflationsbedingt reicher Mann genoss er hier in vollen Zügen das Abenteuer der Grosstadt, das sich in seinen damaligen Werken widerspiegelt.

Er war kein bleichsüchtiger Intellektueller: eher eine Art aggressiver «Halbwilder», unsentimental, ehrgeizig, hart bei der Arbeit und im Zugriff, stürzte er sich in diese fremde Welt voll unbekannter Möglichkeiten und Probleme, voll kalter Sachlichkeit und heisser



Tanzende Figur, 1969 (Eble)

Emotionen. 1925 kehrte er jungverheiratet nach Basel zurück, und es begannen Jahre bitteren, materiellen und künstlerischen Ringens. Mit Abenddienst in der Bibliothek des Gewerbemuseums musste er sich schmal durchschlagen, um am Tage malen zu können.

1931 begann seine Lehrtätigkeit an der Gewerbeschule, die ihn künstlerisch anregte, und der er bis kurz vor seinem Tode treu blieb. Durch die Mitgliedschaft bei der Gruppe 33, später der Allianz und der GSMBA, erhielt er wichtige künstlerische Impulse. Auch Reisen nach Frankreich, Italien, Griechenland befruchteten seine Arbeit. Seine künstlerische Entwicklung begann mit nüchtern-sachlicher Gegenständlichkeit. Über einen gemässigten Expressionismus und Konstruktivismus gelangte er zu ungegenständlichen, rein ästhetischen, lyrisch-rhythmischen Gestaltungen. In allerletzter Zeit wandte er sich wieder einer teilweise verfremdeten Gegenständlichkeit zu.

Zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland, sowie ehrenvolle Aufträge für öffentliche Bauten krönten sein Werk mit Erfolg.

Julia Ris.

Paul Bianchi (1920–1973)

Mitten aus seinem Schaffen ist am 25. November 1973 der Bildhauer Paul Bianchi nach schwerer Krankheit im Alter von erst 53 Jahren gestorben. Wenige Tage vor seinem Tode wurde in Genf ein Werk seiner Hand der Öffentlichkeit übergeben; ein grosses Bronzerelief, welches über dem Eingang zum «Musée d'histoire naturelle» montiert worden war. Mit diesem Relief, welches Paleontologie, Geologie, Mineralogie und Zoologie mit Symbolen veranschaulicht, hatte sich Paul Bianchi schon seit Jahren auseinan-

dergesetzt. Am Zugang zum Garten des Museums wurde bereits früher ein sitzender Gepard des Künstlers aufgestellt. Diese beiden Werke, welche zwei verschiedene Ausdrucksformen seines Schaffens zeigen, bilden einen lebendigen Kontrast: Hier die lauernde Gespanntheit des sitzenden Geparden zur Linken und, geradeausblickend, über dem Eingang das kräftig modellierte und reich strukturierte Relief. Neben den beiden Werken für das Musée d'histoire naturelle, konnte Paul Bianchi noch einige weitere Grossplastiken für die Stadt ausführen, in der er mehr als ein Vierteljahrhundert gelebt hatte, seit seinen Studienjahren an der Ecole des Beaux-Arts.

Aber auch in der Stadt seines Herkommens, in Chur, sind einige seiner Werke öffentlich zugänglich. So hat er etwa die Fratzen am Pfisterbrunnen modelliert, welche nachher im elterlichen Bildhauergeschäft ausgehauen wurden. Von weiteren Werken in öffentlichem Besitz möchte ich vor allem den schönen Brunnen mit den Forellen erwähnen, welcher sich neben der Comanderkirche befindet. Im Besitze der Bündner Kunstsammlung sind zwei Bronzeplastiken: ein schreitender Gepard und ein Mädchenkopf.

Wenn man sich fragt, welche Motive vorherrschen, müsste man wohl die Katzen zuerst nennen, von der Grosskatze, dem Geparden, bis zur kleinen Hauskatze. Die geschmeidige, elegante Bewegung der Katzen scheint Bianchi besonders zu faszinieren. Die sitzenden Katzen werden oft zu krugartigen Formen vereinfacht. Auch bei der Darstellung von Menschen liebt Bianchi die tänzerische Bewegung. Es entstehen Tänzerinnen, Tänzer und Jongleure als Kleinbronzen aber auch gelegentlich als Grossplastiken. Schon die figürliche Thematik ist recht vielgestaltig. Bianchi hat sich aber auch mit nichtfigürlichen Gestaltungsaufgaben auseinandergesetzt. So soll die «endlose Schleife», die allein aus der Spannung zwischen Geraden und Bogen lebt, als monumentale Bronzeplastik ausgeführt und anschliessend am Autobahnkreuz Oftringen aufgestellt werden. Leider erlebte der Künstler

die Vollendung und Aufstellung dieser Plastik nicht mehr.

Der Bildhauer Paul Bianchi wurde am 21. Oktober 1920 in Chur geboren. Er besuchte dort die Stadtschule und einige Klassen der Kantonsschule. Mit 16 Jahren trat er bei seinem Vater eine Lehre als Steinbildhauer an, welche er 1940 in Zürich abschloss. Im Jahre 1945 entschloss sich Paul nach Genf zu ziehen und die Ecole des Beaux-Arts zu besuchen, wo er später auch das Abschlussdiplom erwarb. Da ihm die Atmosphäre der Stadt Genf zusagte, mietete er dort ein Atelier. Zur weiteren Ausbildung unternahm er Studienreisen nach Florenz und Paris, welche teilweise mit Hilfe des eidgenössischen Kunststipendiums ermöglicht wurden.

Emil Hungerbühler



Atelieraufnahme 1974 (Keller)



Endlose Schleife, Modell für Monumentalplastik, um 1973 (Bianchi)

Gottfried Keller (1910–1974)

Am 19. Juli 1974 ist in Burgistein BE der Bildhauer Gottfried Keller gestorben (1910). In den Nachrufen, die ihm gewidmet wurden, war in erster Linie von seinem kunstpädagogischen Schaffen als Hauptlehrer für Plastik an der kunstgewerblichen Abteilung der Gewerbeschule Bern die Rede. Und das mit recht. Denn Gottfried Keller hatte die Gabe, seinen Schülern eine solide, technische Basis zu verschaffen, ohne ihre schöpferische Eigenständigkeit zu schmälern. Im Gegen-

Subskriptions-Angebot

Ende Februar erscheint bei der Vontobel-Druck AG der aussergewöhnliche Gedichtband von Marcel E. Bachmann «100 Kriminalgedichte», illustriert mit 12 ebenso faszinierenden Radierungen des Zürcher Künstlers Karl Guldenschuh in einer exklusiven



Spezialausgabe

KRIMINAL ELHÖCKER

und «Mappe»

enthaltend Gedichtband und Mappe mit 7 Original-Radierungen aus dem Buch.

Der Gedichtband ist signiert vom Autor Marcel E. Bachmann. Die Radierungen sind auf weiss holzfrei Original-Kupferdruck-Büttenpapier von 230 gm² im Format von ca. 35×50 cm auf der Handpresse abgezogen. Jedes Blatt ist nummeriert und vom Künstler signiert. Die Auflage dieser exklusiven Spezialausgabe ist auf 50 Exemplare beschränkt, wovon 35 in den freien Handel gelangen.

Subskriptionspreis bis 31. März 1975 Fr. 385.-, nachher Fr. 515.-

Der Gedichtband allein ist unsigniert erhältlich beim Impressum Verlag AG, 8953 Dietikon / Zürich.

Der Autor

Marcel E. Bachmann, 1920, arbeitet als selbständiger Texter in Zürich. Indem er auf den «literarischen Kriminalismus» gestossen war, fand er Spass daran, verfolgte die Spur und kam zu dem Ergebnis, das er jetzt dem geneigten Leser vorlegt. Bisher veröffentlichte Gedichtbände: «Lieber Mitbruder» und «Der Klassiker im Bücherschrank» (beide vergriffen).

Der Illustrator

Karl Guldenschuh, 1928, von und in Zürich, wurde durch sein faszinierendes Schaffen bereits weit über die Grenzen von Zürich hinaus bekannt.

Bestellungen bitte an

Vontobel-Druck AG
Postfach
8706 Feldmeilen
01 925 1141

Bestellung

Ich bestelle _____ Exemplare «Kriminalgedichte» und «Mappe»
Bachmann/Guldenschuh zum Preis von Fr. 385.- / Expl.

Name _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

Unterschrift _____ Datum _____



teil: Sein Enthusiasmus, sein inniges Verhältnis zur klassischen wie zur zeitgenössischen Kunst, sein starker, kreativer Impetus teilten sich seiner Klasse in so beflügelnder Weise mit, dass sich dort neben den ihr Obligatorium Absolvierenden immer auch eine ganze Anzahl begabter Freiwilliger befand. Beide brachten ihrem Lehrer ein Höchstmass an Arbeitsfreude und -intensität entgegen.

Diese Seite seines Schaffens darf aber die schöpferische nicht vergessen lassen. Es liegt auf der Hand, dass ihm das Lehramt, das er in so hohem Masse ernst nahm, und dem er mit wahrer Leidenschaft oblag, wenig Zeit für das eigene Werk übrigliess. Dazu kommt seine strenge Selbstkritik, die ihn oft Jahre zögern liess, bevor er eine Arbeit aus der Hand gab. Die wenigen Werke aber, die vor seinem Urteil standhielten, sind alles andere als das, was man unter professoraler Plastik versthet; Darstellungen von Menschen und Tieren vielmehr, die von einer ganz persönlichen Weltanschauung, einem ursprünglichen, von keinem Vorbild beeinflussten Formgefühl zeugen.

Gottfried Kellers weibliche und männliche Figuren, Reiter, Bären und andern Kreaturen sind die Kinder einer eigenwilligen Phantasie, einer nervösen, verfeinerten Sensibilität und einer angeborenen poetischen Begabung. Ihre Anatomie setzt sich kühn über die ertastbare Wirklichkeit hinweg, zeugt aber von so viel Beobachtungsgabe und Sinn für das Organische, dass wir sie ohne weiteres als Zeugen einer persönlich erlebten und darum auch lebenskräftigen Realität akzeptieren. Sie stehen auch, ohne das man es im einzelnen nachweisen könnte, für die intensive Beschäftigung Kellers mit der grossen Plastik aller Epochen und Kulturen von der Archaik und den Azteken bis zur Zeitkunst eines Alberto Giacometti oder Marino Marini. Ein ganz dem Schönen in jeglicher Erscheinungsform gewidmetes Leben hat in ihnen seinen gültigen Ausdruck gefunden.

Manuel Gasser

Walter Guggenbühl (1898–1974)

Als Nachruf auf den Maler Walter Guggenbühl, möchten wir auf einen Artikel zu seinem 70. Geburtstag eingreifen, der von seinem Kollegen *Heini Waser* verfasst wurde (Auszug). Am 12. Dezember feiert der Maler Walter Guggenbühl in seinem Heim am Zürichberg den 70. Geburtstag. Wer das gastliche Haus betritt, sieht neben den Bildern des Künstlers, dessen kultivierte Malerei sich in Figurenbildern, Aktkompositionen, Intérieurs und Landschaften niederschlägt, manches



Collioure

Werk von zahlreichen Freunden, mit denen Guggenbühl im In- und Ausland verbunden ist. Solche menschlich-künstlerischen Beziehungen, unter denen diejenige zu Wilhelm Gimmi einen besondern Platz einnahm, weiteten den geistlichen Horizont des Jubilars schon früh.

Das Ingenieurstudium, begonnen an der ETH, fortgesetzt am Massachusetts Institute of Technology, gab der Einundzwanzigjährige auf; in der befreienden Luft der Neuen Welt reifte in ihm der Entschluss, Maler zu werden. Er besuchte in Boston die Museum School of Fine Arts und anschliessend die Académie Julian in Paris. Das Jahr 1922 brachte ihm eine erste Ausstellung in New York. Dann arbeitete er während 15 Jahren mit Erfolg in Paris weiter. Im Jahre 1937 kehrte er nach Zürich zurück, wo er einen eigenen Hausstand gründete. Seither hat ihn – abgesehen von ausgedehnten Malerfahrten nach Süden und Norden – seine Heimatstadt nicht mehr losgelassen. In ihrem Zunftleben hat er Wichtiges geleistet. Die Zünfte – er ist als begeisterter Reiter Mitglied der Kömbeizunft – erfassten bald die Gelegenheit, seine künstlerischen Fähigkeiten am richtigen Orte einzusetzen. Als langjähriger Statthalter des Zentralkomitees der Zünfte Zürichs leistete er gewaltige Arbeit bei der Gestaltung der Sechseläutenumzüge, und der unvergessliche Jubiläumsumzug 1951 war weitgehend sein Werk.

Andererseits kamen sein Organisationstalent, seine ausserordentliche Zuverlässigkeit und seine Uneigennützigkeit seinen Künstlerkollegen, die ja mit solchen Eigenschaften selten übermässig belastet sind, sehr gelegen. Die Sektion Zürich der Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten wählte ihn in den Vorstand und bald auch zum Präsidenten. Dieses schwierige und dornenvolle Amt übte er unter grossen Opfern an Zeit und Kraft während vier Jahren aus. Dank seiner gemütvollen Art gelang es ihm, den bunten Schwarm von Künstlerindividualisten wieder stärker zu einigen. Als Nachfolger des hochverdienten Willy Fries übernahm er zusätzlich auch die Pflichten des Vizepräsidenten der Unterstützungskasse und des Stiftungsrates der Krankenkasse für schweizerische bildende Künstler.

Zu Walter Guggenbühls Werk ein Hinweis aus der NZZ vom 16.2.1928:

... Während er zuerst mit Pariser Stadtbildern und Intérieurs die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte, wandte er sich immer mehr dem Akt- und dem Figuren- oder Gruppenbild zu und erzielte durch seltsame Übertreibungen der Masse oder durch die Farbgebung unterstrichene Anordnung der Gestalten im Raum merkwürdige, nicht selten gespenstische Eindrücke. Überdies scheint eine gewisse satirische Veranlagung sich zu verraten. ...»

Eugen Zeller (1889–1974)

Eugen Zeller wurde in Zürich Unterstrass geboren, als Sohn einer Waadtländerin und eines kantonalen Wasserbauingenieurs aus altem Stadtzürcher Geschlecht. Es drängte ihn früh zur Kunst, und er erreichte es, dass er mit 16 Jahren von der Kantons- zur Kunstgewerbeschule überwechseln durfte. Seine Mitschüler waren damals Hans Vollenweider, Paul Bodmer, Reinhold Kündig und Hermann Huber. 1906 befreundete er sich mit Otto Meyer-Amden, bei dem er später eine Zeitlang wohnte und arbeitete. Dem Wunsche seiner Eltern entsprechend, nahm Zeller nach zwei Jahren Kunstgewerbeschule die humanistische Ausbildung wieder auf und immatrikulierte sich 1909 in der Architekturabteilung der Eidgenössischen Technischen Hochschule. Es bedeutete eine Auszeichnung, dass er während des Studiums die Preismedaille erhielt und dann Aufträge, architektonische Illustrationen auszuführen, so für die Publikation «Das Bürgerhaus in der



Am Zürichsee, 1945

Schweiz». Nach Abschluss des Studiums entschied er sich 1914 endgültig für die bildende Kunst.

Zeller lebte eine längere Zeit in Hirzel, von wo er 1926 mit seiner Frau nach Feldmeilen umzog. Er gab Zeichenunterricht an der Kunstgewerbeschule Zürich und von 1935 bis 1947 am kantonalen Lehrerseminar Küsnacht. 1950 übernahm er für vier Jahre als gewähltes Mitglied des Gemeinderats Meilen das Amt des Gesundheitsvorstandes. Anschliessend betreute er die graphische Sammlung der Mittwochgesellschaft Meilen. Seine Werke wurden unter anderem im Kunsthhaus Zürich, in der Kunsthalle Bern und in den

Kunstmuseen Luzern und Winterthur ausgestellt.

Als Künstler war Zeller ein Realist, der die Ehrfurcht vor dem Gegenstand, vor der Landschaft und dem Menschen bis zum Ende bewahrte. Er beugte sich keiner der vielen Modeströmungen, deformierte nichts, löste nichts bis zur Unkenntlichkeit auf, noch beschränkte er sich, trotz seines Studiums, auf einen rein linealbezogenen Konstruktivismus. Sein Architekturstudium kam jedoch dem Aufbau und dem Bildraum seiner Werke als klare Ordnung zugute. Es manifestierte sich auch in der präzisen Wiedergabe von Häusern und Kirchen. Deutlich unterschied er den Vordergrund einer Landschaft mit allen Blättchen, Tannennadeln und Gräsern vom Hintergrund, den er lichter und durch die Atmosphäre entrückt darstellte.

Zeller malte neben Landschaften auch Stilleben und Porträts in gedämpfter Farbigkeit, doch seine Stärke lag in der Zeichnung, worauf sich sein früher Ruf «eines Zeichners, wie es keinen mehr gibt», gründete. Mit seinem Stift, sei es Kreide-, Farb- oder Bleistift, konnte er Konturen bestimmt umreisen oder weichste Schattenpartien und dunstige Fernen geben. Er suchte nicht das Wilde und Fremde, sondern verblieb innerhalb seiner Grenzen und bildete mit liebevoller Sachlichkeit nach, was ihn umgab. Er war glücklich bei dieser Arbeit und dieses Glück wird spürbar in der Ruhe, die von seinen Werken ausgeht.

Ingeborg Berthel

Hans Jegerlehner (1906–1974)

Hans Jegerlehner, 1906 geboren, Sohn des Berner Lehrers, Schriftstellers und Sagenerzählers Dr. Johannes Jegerlehner. Dieser mutige und auch eigenwillige Berner Maler ist nicht mehr unter uns.

Eine unbarmherzige Krankheit fällt ihn mitten in seiner Arbeit. Er hinterlässt im bernischen Kunstleben eine Lücke, die in seinem Sinne nicht wieder auszufüllen ist. Nicht mehr begegnet man Jegerlehner, diesem Unbändigen, der sich selber gefunden hat, der dem Werden offen stand, der sich selbst wieder verlor, sich immer wieder suchte und sich selbst dann auch immer wieder fand, auf einer anderen, reiferen Stufe.

Sein Ungestüm führte ihn dann auch in Gegenden und Landen mit starkem Licht, mit klaren Formen, in die Berge, ins Wallis, in den kongolesischen Urwald, nach Italien in die Lavafelsen von Stromboli, oder in die Weiten von Kalabrien.

Im Rückblick ist Hans Jegerlehner von Heiterkeit umgeben, von dieser Stimmung des Gemütes und des Geistes, die viele mehr ist als Lustigkeit. Eine Stimmung, die sich nur aus Weisheit ergeben konnte und aus Liebe zum Leben und zur Welt mit all ihren mannigfaltigen Erscheinungen.

Und wie selbstverständlich verband sich mit der Malerei die Musik, der er seit seiner Jugend sehr zugetan war, beherrschte er doch meisterhaft das Cello und die Bratsche, wo er auch ein grosser Könnner war.

Hans Jegerlehner bleibt dem Kunstschaffen als kühner, eigenwilliger Expressionist verbunden, ein Künstler, der mittels farbintensivem Stil auf minimaler, dafür mit rationaler Konturierung die Wirkung expressiv zu steigern wusste.

Die Staffelei steht nun leer, Bratsche und Cello sind verstummt und wir alle haben einen lieben Freund verloren, der uns doch stets in bester Erinnerung bleiben wird. Wer seine Freundschaft erfahren hat, weiss es.

W. Nussbaum



Cellospielerin (Jegerlehner)

Karl Pflüger (1884–1974)

Den Maler Karl Pflüger kann man zu den «Stillen im Lande» zählen; er war in seinem Schaffen einer traditionellen Kunstrichtung verpflichtet. Seine figürlichen Kompositionen zeigen städtische und bäuerliche Motive sowie Motive aus der Basler Fasnacht. Zahlreiche Radierungen, Kupferstiche und Holzschnitte des seit 1920 in Basel ansässigen Malers befinden sich im Kupferstichkabinett Basel und in der Graphischen Sammlung der ETH Zürich.

I nostri tre lutti

Gli uomini passano, l'arte rimane. L'affermazione ha la sua parte di retorica ma contiene anche una sua verità. E guai se così non fosse. La perdita dell'amico artista rimarrebbe soltanto dolorosa frattura, senso di vuoto. Invece rimangono le opere a continuare un colloquio, ora pregnante ora sommeso, che contiene scintille di eternità.

Emilio **Maria Beretta** rappresenta uno dei pilastri della modesta ma sano gli Dei quanto polemicamente viva) storia della nostra pittura. Anche se ha molto vissuto fuori di casa il suo cuore è rimasto sempre qui, tra le dirupate e taglienti rocce della Vallmaggia, tra i risvolti di una raffinata poesia che nasceva dalle più umili e intime cose.

Maria Pospisilova è invece stata una figlia d'adozione. Ma così cara e partecipe, così viva e impegnata da diventare, nel giro di pochi anni, una presenza insopprimibile, indimenticabile.

Daniele Buzzi (1890-1974) fu così schivo e modesto (per quanto cosciente della validità dei suoi apporti, che oggi non riusciamo che a ridarne qui che un'immagine scolorita. Invece Daniele fu sicuramente uno dei temperamenti più poeticamente impegnati nella pittura ticinese (e non ticinese soltanto) di questa fetta (così contrastante e controversa) di secolo. Elettrotecnico; architetto impegnato in realizzazione di grande portata (Grande Issance a Sion) realizzò se stesso soprattutto nella pittura che portò avanti con metodo e puntiglio, quasi per conquistare la natura a brani, a squarci definitivi. Espose con successo alla Biennale veneziana, a parecchie «nazionali» svizzere. La sua notorietà, conquistata quasi di controvolgia, la dovette però soprattutto ai manifesti. Esiste un'immagine, certamente non volgare e non stereotipa, di un Ticino che tramite suo rimane attuale in tutto il mondo. I suoi manifesti ancora oggi, a quarant'anni dalla loro apparizione, risultano insostituibili. Anzi, nel disfacimento fisico del nostro paese, cominciano ad assumere il valore di un insopprimibile documento. Era nato a Locarno (e locarnese sempre si ritene), aveva vissuto soprattutto a Losanna dove si è spento a 84 anni.

Pietro Salati

Maria Pospisilová (1901-1974)

Le vicende politiche di questo travagliato dopoguerra portarono Maria Pospisilová, nata a Turnov in Boemia nel 1901, a far parte della famiglia artistica ticinese e, più recentemente, a scegliere la nazionalità aveva già avuto

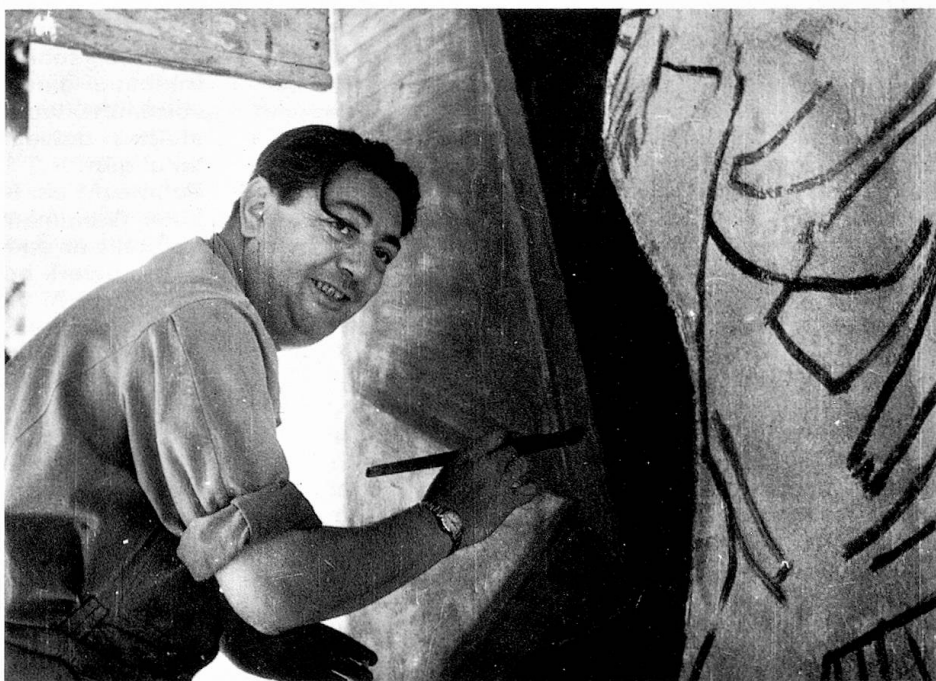


Maria Pospisilová: Fotografia: Tomas Riva

contatti, durante il periodo fra le due guerre in cui il marito era stato console di Cecoslovacchia a Trieste. Fu in quegli anni che l'artista strinse durevoli rapporti di amicizia con diversi esponenti della vita culturale della città adriatica. Ritornata in patria, poco prima dell'aggressione nazista, al seguito del marito richiamato per importanti mansioni nel governo di Praga, ebbe modo di partecipare attivamente alla vita artistica di quella che allora venne considerata la seconda capitale del surrealismo europeo. Il clima di quegli anni, già presaghi di catastrofi vicine, la vicinanza di un critico, poeta, pittore d'eccezione come Karel Teige, orientarono la sua ricerca verso un tipo di espressione che grossolanamente si

potrebbe definire «fantastico». Per Maria, ogni apparenza visibile, ogni materiale, ogni essere vivente, contenevano un messaggio misterioso da decifrare. Ed è in questa chiave che bisogna leggere tutta la sua successiva produzione, soprattutto quella ricchissima e varia degli anni della maturità e della vecchiaia, durante l'«esilio» (diventato dimora definitiva) nel Ticino. La matrice slava, più esattamente boema, del mondo di questa artista si può notare in diversi modi: nel gusto sensibilissimo per le tecniche artigianali (la ceramica, la confezione di gioielli, la stampa su stoffe), nel richiamo a temi di favola rievocati con

Suite p. 13



Emilio M. Beretta

un tono giocoso, mai sconfinante nell'ironia, la presenza dei fantasmi dei mondi del profondo. La solarità decisa del temperamento della Pospišilová fece sì che mai questi elementi «inferiori» prevalessero in modo angoscioso. Predominava invece lo stupore panico per un mondo in continua germinazione, in continua trasformazione. Una ingenuità fresca, nella percezione del reale, che permise a Maria di mai cristallizzarsi su una forma stereotipa, ma di rinnovarsi continuamente, attraverso l'assunzione di varie maniere tecniche (dalla pennellata «sciolta» dell'informale al collage polimaterico). La pratica parallela delle tecniche argigianali, d'altro lato, fece sì che restasse sempre vicina alla magia del materiale che viene interpretato e trasformato dalle mani dell'artista, sì che il suo gioiello diventava opera, non più soltanto prodotto d'arte applicata, mentre la sua pittura e la sua scultura si caricavano dello splendore dell'oreficeria sacra dei tempi tradizionali. Questo connubio fra artigianato e concezione pittorico-scultorea, Maria Pospišilová ebbe modo di tradurlo in importanti composizioni murali che ornano alcuni edifici religiosi e pubblici del Cantone. In questa artista non si nota una distinzione fra creazione e vita privata; tutto in lei era creazione, dono di sé, interpretazione del fenomeno vita come fatto unico, sempre nuovo. Da qui le numerose amicizie che seppero suscitare l'irradiamento gioioso che emanava dalla sua persona. Tanti erano la sua vitalità, il suo giovanile slancio ottimistico, che quando ci ha lasciati per sempre, dopo breve malattia, il 17 gennaio di quest'anno, nessuno eredeva che avrebbe in estate compiuto i 73 anni.

Gualtiero Schönenberger

prima il verde e il nero delle rocce della sua valle dirupata, senza cielo; la scoperta dei valori crepuscolari, delle essenziali costruzioni dove la festa del colore è lasciata soltanto alle Madonne e agli angeli affrescati nelle cappelle e negli oratori, dove il sottile rovello della fantasia, gari per assurdo, può inserire mitologiche o bibliche apparizioni. Poi Parigi con l'incontro non certo casuale col cibismo analitico, con la raffinata tavolozza bracquiana (che era poi la sua stessa tavolozza); ma sempre col cuore pieno di ricordi e sollecitazioni della sua terra, sempre col rigoroso ma felicissimo pennello a scavare forme in un fiducioso racconto ancora pregnato di ottocentesca generosità. Poi Ginevra con la possibilità di scatenare il suo eccezionale estro di decoratore veneziano del Diciottesimo nelle chiese e perfino nella scenografia delle grandi opere liriche – golose sopravvivenze suscitate dal mondo della musica, a lui cara quanto la pittura. Pensava a una nuova dimensione della sua prospettiva pittorica da estrarre dal paesaggio toscano e già alcuni squarci ne rivelavano, ai primi contatti, le generose possibilità. Invece ha dovuto arrendersi al male assurdo. Arguto, signorile, sempre in equilibrio tra i fili dell'intelligenza e quelli del cuore, tra cultura e natura, tra il fasto decorativo e la scarna umanità, ricusci come pochi a compiutamente asprirsi nella sua pittura – che conta tra i risultati più alti nella non squallida storia artistica e artigiana delle terre ticinesi.

Pietro Salati

Concorso

Bando di Concorso

Il Consorzio Palazzo dei Congressi Lugano apre il concorso per una decorazione scultorea nell'area d'ingresso dal Palazzo dei Congressi.

Partecipazione: Sono ammessi, singolarmente o in gruppo:

a) tutti gli artisti ticinesi ovunque domiciliati,

b) tutti gli artisti confederati o stranieri domiciliati nel Canton Ticino o a Campione d'Italia prima del 1. gennaio 1974.

Giuria: arch. S. Pagnamenta, ing. M. Bauer, Max Bill, arch. Rudolf G. Otto, Aldo Batocchi, ing. Hans Pfaff, av. W. Riva.

Premiazione: La giuria dispone di Fr. 23.000 per l'assegnazione di 4 premi e 2 acquisti.

Il costo totale dell'opera non potrà superare i fr. 70.000.

Domande di bando e chiarimento: Debbono essere indirizzate alla Direzione tavori Palazzo dei Congressi, via Lucchini 1, Lugano entro il 28 febbraio 1975.

La SPSAS, Sezione Ticino, preso atto che della giuria fa parte soltanto uno scultore, ha chiesto ai responsabili del Concorso di aggiungere, agli attuali membri, due altri scultori.

Mitteilungen

Emilio Maria Beretta (1907–1974)

In uno dei saloni della sua stupenda villa settecentesca di Camaione, Emilio Maria Beretta aveva dipinto tre grandi pannelli murali che rappresentano le fondamentali tappe della sua vita: Gordevio, coi grotti valmaggessi accesi da un'impensata e aristocratica aria festaiola; Parigi, dove per anni ha lavorato tra stimolanti amicizie; Ginevra, dove ancora (a Troinex) viveva gran parte dell'anno. Il quarto pannello non era il caso di dipingerlo, bastava aprire la finestra e lì davanti si strotolava un rurale e villereccio paesaggio toscano. Le quattro località non rappresentano soltanto importanti momenti della sua vita: marcano anche precisi momenti della sua evoluzione di artista. Dap-

Eidgenössisches Kunststipendium 1975

Sämtliche für das Kunststipendium eingereichten Werke wurden bis 25. Januar im Palais de Beaulieu in Lausanne ausgestellt. Die mit einem Stipendium ausgezeichneten Arbeiten sind vom 7. Februar bis 2. März in der *Galerie im Kornhaus in Baden* zu sehen.

Beratungsstelle «Kunst am Bau» im Aargau

Die aargauische Kulturstiftung Pro Argovia hat beschlossen, eine Beratungsstelle zu schaffen, welche die Gemeinden in der künstlerischen Ge-

staltung ihrer Bauten unterstützt. Ein Fachgremium aus Architekten und Künstlern soll mithelfen, dass Architektur «gestaltet» wird. Ferner wird eine umfassende Dokumentation geschaffen, die gute und anregende Beispiele von «Kunst am Bau» enthält.

Die neue Beratungsstelle löst die bisherige Aktion der Pro Argovia ab, mit welcher Gemeinden finanziell bei der Ausgestaltung von Schul- und Gemeindehäusern mit künstlerischen Werken unterstützt werden. Seit 1952 wurden mit Hilfe der Pro Argovia etwa 180 Kunstwerke geschaffen, wofür die Kulturstiftung gegen 400.000 Franken aufwendete. Es habe sich jedoch gezeigt, wurde an der Präsentation der Beratungsstelle im Stapferhaus auf Schloss Lenzburg erklärt, dass Wandbilder, Brunnenplastiken und Mosaiken sich allzu rasch «abnützten» und oft kaum mehr beachtet würden. Daher sei nun das Ziel, «gestaltete Architektur statt Schmuck» zu schaffen.